

Schüler

Amtsblatt

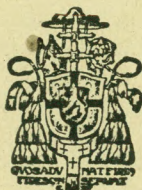
für die Erzdiözese Freiburg

Stück 6

Freiburg i. Br., 8. Juni

1945

Hirtenschreiben des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs. — Bruderschaft vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä. — Spendung der heiligen Firmung. — Allgemeine Kirchenkollekten. — Exerzitien. — Verzicht. — Versetzungen. — Sterbefälle. — Mitteilungen aus dem kirchlichen Leben



CONRAD

durch Gottes Erbarmung und des Heiligen Apostolischen Stuhles Gnade

Erzbischof von Freiburg

Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz

Beliebte Erzdiözesanen!

Deutschland ist auf Gnade und Ungnade besiegt. Es ist besiegt in einem Ausmaß wie bisher noch niemals in seiner langen Geschichte. Die deutschen Truppen haben sich armeeweise ergeben und harren eines noch unsicheren Schicksals. Wann auf den Waffenstillstand der Friede selber folgt und wie er sich endgültig gestalten wird, wissen wir noch nicht. Jedenfalls wird man Sühne von uns fordern für die Verbrechen, die das vergangene System begangen, und die Beweise für die Untaten vor aller Welt in Wort und Bild verbreiten, so daß auch früher uns befreundete Nationen darüber erschauern und kein Mitleid mehr mit uns empfinden. So werden wir, ganz der Gnade der Siegerstaaten überlassen, nur dadurch im Verlauf der Zeit eine Milderung unseres Loses erlangen können, daß wir in Demut unseren Nacken beugen und ohne Widerseßlichkeit den Siegerwillen erfüllen. Das eine wird uns freilich noch als Hoffnungsstrahl verbleiben, daß wir den überzeugenden Nachweis erbringen, daß

große Teile des Volkes keine Verantwortung trifft weder für den Krieg noch für die Greuelstaten vor dem Krieg noch während des Krieges, daß wir vielmehr innerhalb unserer Heimat als „Volksfeinde“ betrachtet wurden, die man beeinträchtigte und entehrte, der Freiheit beraubte und nach dem Siege mit Gewalt zu einer neuen Weltanschauung zwingen oder ausrotten wollte. Diese Furcht, die uns zwar zu beklemmen, aber nicht zu beugen vermochte, ist nun verschwunden. Wir atmen erleichtert auf und begrüßen eine Freiheit, die uns die Wiedererweckung des christlichen Glaubens und Lebens, in der Jugend zumal, in Bälde erlaubt. Schmerzhaftes Gefühl, als vom Rest unserer Türme die Blocken zum Siege der anderen läuteten, und doch wurde es gemildert durch die Freude, daß sie überhaupt wieder läuten durften nach dem jahrelangen Schweigen, mit dem man ihnen — man sagte uns unehrlich: aus militärischen Gründen — ihren geweihten ehernen Mund unter Androhung von Strafe verschloß. Wir können nun auch die Gottesdienste zu den früher gewohnten Stunden wieder feiern, wir können die Kreuze wie-

der verehren und als Siegeszeichen des Auferstandenen betrachten, nicht mehr zerbrochen oder auf einen Misthaufen geworfen von fanatischer Hand und in Tücher der Trauer verhüllt wie am heiligen Karfreitag. Im Besitze dieser Befreiung auf religiösem Gebiet vergessen wir freilich das Unglück unseres Volkes und Vaterlandes nicht. Wie könnten wir es auch! Wir sind ja Glieder unseres Volkes, mit ihm unzertrennlich verbunden durch unsere Heimat und Kultur, durch unsere Sprache und unser Blut. Gerade deswegen, und weil wir Christen sind, deren Nächstenliebe auch in dem bisherigen Feind den Mitbruder erkennt, empfinden wir es auch als unsere unumgängliche Aufgabe, unsererseits alles zu tun, was dazu beitragen kann, das Los unseres Vaterlandes zu lindern. Im Folgenden will ich nun als euer Oberhirte, dem das unselige Schicksal seiner Erzdiözesanen tief und schmerzlich ins Herz greift, der Gefangenen, der Toten und der Vermundeten der verschiedensten Art gedenken und auf die Pflichten hinweisen, die uns diesen gegenüber obliegen. Zulezt wollen wir noch in die Zukunft blicken, die wie drohendes Dunkel vor uns liegt und doch erlebt und überwunden werden muß, mit Gottes Hilfe!

I.

Schon während des ganzen Krieges, selbst während der Jahre des Sieges, sind viele Tausende deutscher Soldaten in Kriegsgefangenschaft geraten. Von jenen bei den Alliierten konnten wir bisher Lebenszeichen erhalten, wenn auch erst nach einer längeren Frist. Bei den in russische Gefangenschaft Geratenen hingegen war es anders. Keine Nachricht drang zu uns, und kein Weg führte über die donnernden deutsch-russischen Fronten hinweg in die Städte und Dörfer der unermesslichen östlichen europäischen und asiatischen Landstriche, in denen sich die seit dem Fall von Stalingrad in die Millionen gehenden deutschen Kriegsgefangenen befinden. Es wurde zwar behauptet, daß die Sowjetrepublik den Briefen der Kriegsgefangenen an ihre Angehörigen kein Hindernis in den Weg lege; die deutsche Heeresleitung und Regierung sei es vielmehr, die die Weiterbeförderung der aus Rußland kommenden Nachrichten verweigere. Ob dem so war, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. So viel ist jedenfalls gewiß, daß nur ganz wenige Zeilen, wie durch den Wind hergeweht, von einzelnen Kriegsgefangenen zu uns gelangt sind. Auch das Rote Kreuz hat sich vergeblich um nähere Mitteilungen bemüht. Nicht einmal den wiederholten Vorstellungen des Heiligen Vaters ist es gelungen, die Wand zu durchstoßen, die das deutsche Volk von seinen im Osten gefangenen Söhnen so schmerzlich trennt. Ich selber habe mir angelegen sein lassen, über die Türkei, die in freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland stand, etwas zu erfahren. Eine Antwort kam zwar aus Ankara fast umgehend, aber ohne daß es gelungen wäre, Auskünfte zu erhalten. Ich wurde an das schwedische Rote Kreuz verwiesen, von dem aber auch nicht mehr zu erwarten war als von der Zentrale in Genf. Wie unendlich viel haben deutsche Frauen, Mütter, Kinder und Eltern unter dem sichtbaren Dunkel gelitten, das ihrer Gatten, ihrer Söhne und Väter Schicksal begrub. Es bleibt uns

nichts anderes übrig, als zu hoffen und zu beten und an den Trost uns zu klammern, daß die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland keineswegs so hart und unbarmherzig ist, wie man es in Deutschland befürchtete oder zweckdienlich dem Volke beschrieb. Sobald die Friedensverhandlungen sich anbahnen, wird auch dieser Schleier sich lüften. Mögen die Gefangenen selber durch ihr oft jahrelanges Verweilenmüssen unter ganz andersgearteten Menschen und durch das zehrende Heimweh weder innerlich zermürbt werden noch körperlich zusammenbrechen. Mögen sie namentlich ihren seelischen Zusammenhang mit uns, und mögen sie ihren Gottes- und Christusglauben unverfehrt bewahren. Welch ein Glück wird es sein, wenn die vielen wieder heimkommen, um nach Jahren des Fernseins an den langen Winterabenden den atemlos Horchenden zu erzählen, was sie im fremden Lande an Tröstlichem sahen und an Herbem erlitten! Welcher Schmerz wird sie aber auch bei der Betrachtung der Zerstörungen in den deutschen Ländern erfüllen, wo statt der heimischen, noch so lebendig in der treuen Erinnerung hastenden Häuser, friedlichen Dörfer und blühenden Städte nur Trümmer die Schrecken des Krieges bezeugen.

Leider wird mancher von denen, die man in Gefangenschaft vermutete, nicht in Gefangenschaft geraten, sondern des Heldentodes, weiß Gott an welcher Front, gestorben sein. Andere wurden wahrscheinlich durch Krankheiten fern der Heimat dahingerafft, so daß sie nur noch ihren Kameraden die letzten Grüße und das ärmliche Eigentum, den Ehe-ring vielleicht und die Uhr und einen Rosenkranz, die sie noch besaßen, an ihre Angehörigen mit der Freundesbitte hinterlassen konnten, sie nach der Heimkehr ihren Familien zu überbringen. Ich befürchte, daß sich also manche frohe Hoffnungen auf ein irdisches Wiedersehen als trügerisch erweisen, und daß nicht wenige Mütter und Kinder, Gattinnen und Eltern nur trauernd in Gedanken an das Grab ihrer Männer und Söhne im fernen Osten treten können. Aber auch in diesem schmerzlichsten Fall wollen wir uns christlich tapfer am Kreuze aufrichten und in treuer Gebetsverbindung mit jenen verbleiben, die das große Ziel in der weiten Ferne erreichten, das heilige Ziel, dem wir selber entgegenstreben, das ewige Ziel, das jenseits aller Grenzen, Berge, Länder und Erdteile liegt und in Gott uns insgesamt einmal vereinigt und beglückt.

Ähnliches wie in Rußland wird sich auch in den anderen Ländern zugetragen haben, in denen sich deutsche Kriegsgefangene befinden, mit dem einen Unterschied allerdings, daß wir von dorthier mit der Zeit erfahren konnten, ob der in Gefangenschaft Vermutete noch lebe oder auch in der Ferne hat sterben müssen. Als kleiner Trost mag in letzterem Fall wohl gelten, daß es in England oder Amerika oder Australien eher gelingt, ein Bild wenigstens des Grabes zu erhalten oder in Erfahrung zu bringen, ob der verstorbene Held unter den Gebeten der Kirche in die ewige Heimat gegangen ist oder nicht. Eine Möglichkeit, daß auch die in Rußland zu Gott Heimkehrenden noch versehen werden können, ist damit gegeben, daß eine ziemlich große Anzahl deutscher katholischer Priester die Gefangenschaft der kämpfenden Kameraden teilt. Aus

meiner eigenen Diözese sind es lauter Priester, deren Charakter mir dafür bürgt, daß sie sich um die ihr eigenes Los teilenden Landsleute in seelsorgerlicher Priestertreue annehmen und namentlich den Sterbenden die letzten Tröstungen unserer heiligen Kirche reichen und die Totenmesse für sie lesen. Was die seit Jahren Vermißten aber betrifft, über die wir auch nach dem Friedensschluß nichts Bestimmtes erfahren können, so legt sich hier freilich der schmerzliche Gedanke uns nahe, ihren Tod anzunehmen. Trotzdem bleibt immer noch ein Rest von Hoffnung, weil auch nach dem ersten Weltkrieg Vermißte und sogar für tot Erklärte nach Jahren wieder auftauchten und über ganz Ostasien hinweg zuletzt doch die Heimat erreichten.

Allen unseren Kriegsgefangenen ist, des bin ich sicher, schon seit Monaten oder Jahren auch das tägliche Memento der Priester und das fürbittende Gebet der Angehörigen geschenkt worden zum Beweis dafür, daß in keiner Familie, in keiner Ehefrau die sehnsüchtige Treue und in keinem Kind die liebevolle Erinnerung an den Vater erlosch. Wie glücklich wird der später heimkehrende Mann sein, wenn er erfährt, daß der goldene Ring am Finger seiner Frau sich nicht leichtsinnig lockerte oder schmerzhaft zerbrach, daß die Erziehung der nun aufgeblühten Kinder in seiner Abwesenheit nicht wesentlich litt, und daß die Gedanken an ihn nicht minder häufig, herzlich und schmerzlich waren als seine eigenen Gedanken an uns.

Leider gibt es nicht nur Kriegsgefangene, die in der Vergangenheit, oft seit Jahr und Tag schon, ihre Freiheit und ihre Verbindung mit ihren Kameraden verloren, wir zählen jetzt nach vielen Tausenden und Hunderttausenden auch solche, die in diesen Wochen und Tagen erst, beim endgültigen Zusammenbruch unserer Fronten, als Volkssturmmänner in die Hand der Alliierten gerieten. Ich denke an die vielen Sammelager, die in raschem Wechsel Tausende beherbergen. Ich selber hatte Gelegenheit, eines zu besuchen, und ich werde die empfangenen Eindrücke zeitlebens nicht vergessen. Ich fand darin Soldaten aller Rangstufen, die in der regulären Truppe bis in die letzten Stunden hinein kämpften, immer noch mit einer verschwiegenen oder lauten Hoffnung auf den endgültigen deutschen Sieg. Ich sah daneben andere, die dem Volkssturm angehörten, und unter diesen Männer, ergraut und vom Alter bereits gezeichnet und gebeugt. Ich sah junge Menschen, kaum der Schule entwachsen, ohne Flaum im Gesicht und mit dem tränenden Heimweh der Kinder in den Augen. Ich sah solche, die nur einen einzigen Tag die Waffen trugen und durch ihr Bewaffnetsein an diesem einzigen Tag nun dem Schicksal der Gefangenschaft verfielen. Die meisten von denen, die ich sprach, ertrugen ihre Gefangenschaft mit Würde und Mut und sogar mit ansteckendem Humor. Anderen aber sah man an, daß es ihnen, wie sich einer ausdrückte, „zum Heulen zu schlecht war“, weil sie nun Heimat und Haus verlassen müssen, um einer unsicheren Zukunft in der Fremde entgegenzugehen. Wieviel breitende Sorge für zahllose Menschen ist durch diese Gefangennahme noch eben vor Torschluß des Krieges aufgebrochen! Wie viele Frauen und Mütter und Eltern wissen überhaupt noch nicht, ob ihr Gatte oder Sohn, der vor kurzem noch bei ihnen

weilte, noch lebe, oder wo er sich in Gefangenschaft befinde, da bei den jetzigen Postverhältnissen keine Möglichkeit besteht, ihnen Nachricht zu geben. Und was wird aus diesen vielen Tausenden deutscher Männer werden? Und wann wird der Tag kommen, an dem für sie das beglückende Wort erklingt: „Ihr seid frei!“ Auch unter diesen Tausenden werden manche sein, die jetzt ihren letzten Blick nach den heimatlichen Bergen und Tälern senden, weil es ihnen nicht vergönnt sein wird, später mit den Heimkehrern den deutschen Boden wieder zu betreten. Wenn Gott es so will, so sei sein Wille in Demut und Ergebenheit gepriesen. Sie sind dann nicht minder Kriegshelden als die anderen, die vor dem Feinde an einer der Fronten fielen.

Was die gefangenen deutschen Männer in ihrer Gesamtheit aber betrifft, so wollen wir in christlicher Treue ihre Sorgen zu unsern eigenen machen. Wir wollen bereit sein, von dem, was wir noch an Lebensmitteln besitzen, brüderlich beizusteuern, auf daß der Hunger die Gefangenen auf dem Abmarsch nicht plage. Wir wollen um die Angehörigen der Fortgeführten uns kümmern und in katholischer Verbundenheit ihnen helfen, soviel wir nur können, sei es im Haus oder auf dem Felde, oder im Geschäft, oder bei der Erziehung der Kinder, oder bei der Linderung einer Not. Wir wollen, ich wiederhole es, täglich wenigstens ein Vaterunser für die deutschen Männer in der unbekanntten Ferne beten, das sie wie ein Schutzengel umschwebe, damit sie gesund bleiben und als seelisch stark sich bewähren, die Heimat und die Menschen daheim nicht vergessen und in Ehre die Treue bewahren, die sie ihren Ehefrauen oder ihren Bräuten am Altar oder durch Handschlag versprochen. Aber auch diese sollen und müssen Treue mit Treue erwidern und alles der Treue Gefährliche vermeiden. Ich bin fest davon überzeugt, daß nicht bloß die deutschen Bischöfe, sondern auch der Heilige Vater mit der christlichen Bitte um eine Kürzung der Gefangenschaft und eine glimpfliche Behandlung der deutschen Gefangenen an die Siegerstaaten herantreten werden. Das Allererste freilich müßte sein, mit Hilfe des Heiligen Stuhles eine möglichst zuverlässige und vollständige Liste der Kriegsgefangenen überhaupt zu erlangen und durch ein etwa dem deutschen Caritasverband angegliedertes zentrales Büro mit einer größeren Anzahl von Außenstellen den Verkehr zwischen der Heimat und den Kriegsgefangenen zu ermöglichen. Ich zweifle ebenso nicht daran, daß die katholischen Geistlichen der Länder, in denen sich Kriegsgefangene ihres Glaubens befinden, ihre Hirtenliebe auch auf diese in christlicher Liebe ausdehnen. Sie werden es leicht vermögen, denn sie sind ja nicht durch eine öffentliche Gewalt verhindert wie einst mir den polnischen Gefangenen und anderen Fremdarbeitern gegenüber, für deren Seelsorge die Gestapo schwere Strafen androhte und sogar die Verbringung in das Konzentrationslager Dachau verfügte. Wenn auch durch die Sprache verschieden, sind wir ja doch durch den Glauben vereint und von der Überzeugung beseelt, daß ein geistlicher Dienst an einem Menschen, der einem zerbrochenen Volk angehört, die christlich fürsorgende Liebe als Feindesliebe doppelt verdienstlich macht. Sie werden sich auch daran erinnern, daß die deutschen Katholiken die Gefangenen ihres Volkes in

überwiegender Zahl, wie diese selber bezeugen müssen, anständig und schonend behandelt haben und ein aufrichtiges Mitgefühl hatten mit denen, die der Krieg oft jahrelang der Heimat und Familie entriß, ohne daß es ihnen möglich war, von den Angehörigen etwas Zuverlässiges zu erfahren. Es können sogar die Kriegsgefangenen dazu beitragen, daß manche Gegensätze zwischen den siegreichen Völkern und unserem Volke sich lösen, weil sie, an Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnt, in Treue ihre Pflicht erfüllen und durch ihr Wissen und ihre charakterliche Bildung beweisen, daß das deutsche Volk, bei allen Verschiedenheiten und Gegensätzlichkeiten, die uns von den anderen Völkern scheiden, doch auch treffliche Eigenschaften besitzt, die ihm nicht den allerletzten Platz in der Völkerfamilie einräumen. Nicht minder mag zu erreichen sein, daß durch unsere Kriegsgefangenen manche falschen Meinungen über das Christentum und den Katholizismus in Deutschland verschwinden, sofern die Gefangenen selber christlich praktizieren und davon erzählen, wie sich das religiöse Leben in Deutschland trotz aller Hemmungen durch das untergegangene System in weiten Kreisen der Bevölkerung erhielt. Gerade dadurch muß sich die Macht des Christentums von neuem bewähren, die auch schon in den vergangenen Jahrhunderten dauernd gangbare Brücken baute und gefährliche Spannungen beseitigte und so ein erfolgreiches und einheitliches Zusammenleben und -wirken für die großen christlichen Ideale diesseits und jenseits des Rheines möglich machte. Wenn aber entchristlichte deutsche Menschen in die Gefangenschaft geraten und sich durch ihre religiöse Verneinung und ihre unsittlichen Auffassungen und Übeltaten als Geisteskinder des nun gebrandmarkten Deutschland erweisen, so möge man auch hier bedenken, daß nicht etwa die Kirche oder die katholische Geistlichkeit ihre Aufgabe nicht erkannte und erfüllte, sondern daß ihnen Mächte gegenüberstanden, die die Erziehung des deutschen Menschen zum christlichen Menschen mit Raffiniertheit oder unter Anwendung von Gewaltmitteln verhinderten und verboten.

Meine eigenen Gedanken wandern mit unseren Kriegsgefangenen über den Rhein oder über das Weltmeer, oder wohin ihr Schicksal sie verschlägt, und ich werde in Gebetstreue stets mit ihnen verbunden bleiben, besonders mit denen, die ich schweren Herzens und fast mit Tränen in den Augen aus der deutschen Heimat scheiden sehe.

Noch eine letzte Klasse von Gefangenen tritt, Erwähnung begehrend, vor mich hin. Es sind die im vergangenen System so genannten „politischen Gefangenen“, die man oft monatelang nach einer seelisch und körperlich graufamen Behandlung durch die Gestapobeamten in den Bezirksgefängnissen festhielt, um sie dann zuletzt in Dachau oder einem andern Konzentrationslager einzuliefern und Jahre hindurch einer Behandlung zu unterwerfen, die alle Stufen der Leiden eines Gefangenen bis zur mörderischen Brutalität durchlief. Viele Tausende dieser Häftlinge sind nicht mehr. Kümmerliche Reste ihrer verbrannten Leichen erinnern nur noch an das Sterbliche ihres menschlichen Wesens. Als besondere Gnade mußte es empfunden werden, wenn man wenigstens die Urne mit der Asche des Heimgegangenen den Angehörigen überließ, wobei allerdings kein

Beweis dafür gegeben war, daß die Urne wirklich auch die Überbleibsel des im Konzentrationslager Verstorbenen enthielt. Mag dem sein, wie ihm will: ihr Unsterbliches meint bei Gott. Die noch Lebenden aber grüße ich als ruhmwürdige Zeugen für unsern Glauben, und als Zeugen zugleich für die Verbrechen, die unter ihren Augen oder an ihnen selber geschehen sind. Daneben seien aber auch jene zahllosen anderen nicht vergessen, die zwar der Verhaftung und dem Konzentrationslager entgingen, aber Schlimmes und Schweres durch Benachteiligung, Zurücksetzung oder Verfernung erlitten, nur weil sie an ihrem Glauben oder an ihrer politischen Überzeugung festhielten.

II.

Ich habe bisher schon, jedoch nur nebenbei, von jenen gesprochen, die dem Krieg zum Opfer gefallen sind und in fremde Erde gebettet werden mußten. Nun aber möchte ich ausdrücklich und voll Wehmut aller gedenken, die im Krieg ihr Leben verloren haben. Dabei nehme ich an, daß gerade der Tod für das Vaterland, der oft ein Tod allerschmerzlicher Art ist, in Gottes Augen manches sühnt und vor dem Allwissenden und Allgerechten tilgt, was an Sünde und Schuld der Seele noch anhaftet. Wir dürfen darum hinsichtlich der gefallenen Soldaten zuversichtlich hoffen, daß sie beim obersten Lenker der Schlachten ein gnädiges Endurteil fanden. Und wie viele sind es, die seit 1939 als Opfer des Krieges zu ihm gingen! Die vergangene deutsche Regierung hat es im Gegensatz zum ersten Weltkrieg unterlassen, Verlustlisten herauszugeben. Wir haben es bedauert, obgleich wir andererseits auch erkannten, daß einzelne Gründe für die Verheimlichung der Verluste sprachen. Ohne zu übertreiben, wird man sechs Millionen annehmen dürfen, die der Krieg seit 1939 dem deutschen Volke durch den Tod raubte. Eine ungeheure Zahl, ein überaus schwächender Blutverlust und gewaltig klaffende Lücken, die damit entstanden, weil es sich überwiegend um Männer im jugendlichen Alter handelte oder um solche in den kraftvollsten Jahren. Sie wurden zu den Waffen gerufen heraus aus der beruflichen Ausbildung oder ihrem beruflichen Plänen und Schaffen. Die Werkstätten wurden entleert, den Bauernhöfen wurden die männlichen Kräfte entzogen, die höheren Schulen und die Hochschulen wurden geschlossen, die Fabriken stillgelegt oder nur jene noch in Betrieb gehalten, die als kriegswichtig erschienen. Wie viele treffliche Talente hat der Krieg so in ihrer Entwicklung gehemmt oder mitten in ihrem Wirken zerbrochen, darunter Männer der Wirtschaft mit Unternehmungsgeist und klarem praktischem Blick, Männer der Wissenschaft mit weithin klingendem Namen, Dichter und Künstler, auf die das Volk die stolzesten Hoffnungen setzte! Sie seien, so hieß es in den knappen Todesanzeigen der öffentlichen Blätter, „für Führer, Volk und Vaterland“ gefallen. Welche bitteren Gedanken verbinden sich jetzt mit der Erinnerung an diese Nachrufe, in denen zuletzt jeder christliche Anklang verschwinden mußte, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, die Aufnahme in die Zeitung zu verwirken.

Und nun bedenken wir weiter, daß nicht bloß deutsche Menschen oder Menschen aus uns verbün-

deten Nationen im Krieg gefallen sind, sondern auch andere, welcher Völkerfamilie und welchem Staat sie auch angehörten. Der Tod hebt ja alle völkischen Unterschiede, alle Gegensätze und Kampfgruppen auf. Er führt zur Erde zurück, von der wir alle genommen sind, und in jene große Gottesfamilie hinein, in der man nur eine allen verständliche und geläufige Sprache spricht, nur ein großes Reich ohne Grenzen und Enden bildet, nur einen Führer und König hat, den König der Glorie und der Ewigkeit. Und auch diese Menschen hingen am Leben und glaubten an eine persönliche Zukunft und an ein Glück. Und auch diese Menschen hatten einen Vater und eine Mutter oder eine Gattin und Kinder, oder sie waren der einzige Sohn oder der letzte aus der Schar der Söhne der nun tief betäubten verwaisten Eltern oder der letzte ihres Stammes überhaupt. Und auch sie waren in einen Beruf gestellt, um Tüchtiges darin zu leisten, oder auf einen Beruf in Vorbereitung, dem sie ihre ganze Kraft, alle Lust und Liebe widmen wollten. Und auch unter diesen Menschen waren Talente überragender Art, die dem Krieg geopfert werden mußten, ohne daß vielleicht in absehbarer Zeit ein gleichwertiger Ersatz sich finden läßt.

Ich kann niemanden dazu bestimmen, für alle Gefallenen ohne Unterschied der Nation zu beten. Es wäre zwar nicht bloß ein schöner, sondern sogar ein wesentlich christlicher Gedanke, der die Einheit aller Erlösten und ihr ewiges Gottesziel betont. Doch ist es nicht jedem gegeben, die Folgerung aus diesem Gedanken zu ziehen. Aber daß man für die Gefallenen des eigenen Volkes bete, sieht jeder dankbar Denkende wohl ein. Ich halte dieses Gebet sogar für verpflichtend für uns alle. Auf den Erfolg der Waffen kommt es dabei nicht an. Auch wenn die Kämpfenden den Sieg nicht an ihre Fahnen heften konnten, gaben sie dem Vaterland doch alles, was sie besaßen und geben konnten. Und sie gaben es für uns als Väter, Söhne oder Verwandte. Ob man je einmal in den Gemeinden Kriegergedenksteine zu ihrer Ehrung errichtet, weiß ich nicht; aber das eine ist uns allen bekannt: Stein ist Stein und bleibt Stein, er ist kalt und verwittert und zerbröckelt; das Herz dagegen ist Leben, und sein Gebet ist Gruß an die Toten und Liebeskraft, um ihnen die ewige Seligkeit zu bewirken, sofern sie dieselbe noch nicht besitzen oder sie nicht durch eigene Schuld für immer verscherzten. So beten wir nun und bringen oftmals das heilige Opfer für sie dar in jener sühnenden Meinung, in der auch Judas der Makkabäer für seine Gefallenen Geschenke nach Jerusalem sandte und opfern ließ, denn es sei „ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihrer Sünde erlöst werden“ (2 Makk. 12, 96).

Eine dritte Klasse von Menschen, die ihr Leben lassen mußten, drängt sich jetzt vor meinen Blick:

Es waren deutsche Männer, Priester und Offiziere, vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt am laufenden Band und zumeist nur deswegen gefoltert und auf die schauderhafteste Weise stranguliert, weil sie der strategisch begründeten Meinung waren, dem deutschen Reich und Volk sei durch einen rechtzeitigen Friedensschluß besser gedient als durch die fanatische Fortsetzung des Krieges. Es waren Menschen fremder Rasse, die man ohne jegliche Schuld,

nur weil kein arisches Blut in ihnen pulsierte, zur Fahrt nach dem Osten in Viehwagen verfrachtete und hinhordete nach Tausenden und aber Tausenden. Es waren arme Polen, die, zum Arbeitsdienst nach Deutschland verschleppt, sich oft nur eines kleinen Vergehens schuldig gemacht hatten, um dann die Strafe des Aufgehängtwerdens zu erleiden. Wo blieb alle Gerechtigkeit, wenn ein Diebstahl aus wirklicher Not schon genügte, um sein Leben zu verwirken! Und war es nicht der Grausamkeit Spitze, daß man zu diesen Hinrichtungen der Polen sogar von ringsumher eine schaulustige Menge aufbot! Die unglücklichen Opfer verscharrte man dann auf dem Friedhof außerhalb der Reihe wie eine am Rhein oder am Seeufer angeschwemmte fremde Leiche oder wie einen schuldhaften Selbstmörder. Das alles gestattete der neue Glaube, die germanische Härte, die teuflische Rachsucht und der sture Fanatismus, die alle mit dem Leben der andern spielten, als wären sie gottähnliche, absolute Herren. Sind wir da nicht stellvertretend verpflichtet, diese Untaten an fremdem Blute zu sühnen und für jene zu beten, die man nach Tausenden und Tausenden aus dem Leben schaffte, um damit verhaßte Völker entweder ganz auszurotten oder doch für alle Zukunft zu schwächen?

Aber auch das eigene deutsche, unschuldige Blut wurde nicht geschont. Man nannte es „Euthanasie“, zu deutsch: „Sterbehilfe“, wenn man, sich wiederum als Herr des Lebens fühlend, alle jene zu erfassen und umzubringen versuchte, die von Geburt an oder durch Krankheit und Unglücksfälle oder durch Kopfschüsse im letzten Weltkrieg geistig nicht als ganz vollwertig erschienen. Dabei lag man den Angehörigen vor, ihr Verwandter sei an einer Lungenentzündung oder an einer andern Krankheit „leider“ gestorben. Die Irrenanstalten mit vielen Hunderten von Insassen wurden so landauf landab geleert, die Bewahrungsheime, in denen die bewundernswerte Opferliebe der Barmherzigen Schwestern zahlreiche Kinder körperlich pflegte und zu geistiger Entwicklung mit offenkundig gutem Erfolg brachte, wurden von Gestapoleuten mit großen Lastautos überfallen, in die man nun die armen Wesen trotz ihres Widerstrebens und jämmerlichen Weinens wie Tiere, die man zum Schlachthaus führt, mit Gewalt und unter Schlägen verstaute, um sie dann auf geheimnisvolle Weise in Grafeneck oder sonstwo, sei es durch ein tödliches Gift oder durch den elektrischen Strom, ins Jenseits zu befördern. Meine Gegenvorstellungen waren umsonst. Das badische Innenministerium, in dessen Auftrag die Euthanasien durchgeführt wurden, wagte sogar in einer schriftlichen Antwort zu erklären, die ganze Angelegenheit sei ihm unbekannt. Nicht genug damit; man fuhr fort, das deutsche Volk durch den zweckdienlichen Film „Ich klage an“ zu betören. Gleichzeitig wurde auch in den Krankenhäusern der großen Städte mit der „Sterbehilfe“ begonnen. Uns sind Fälle bekannt geworden, in denen gewissenlose Ärzte und Ärztinnen Patienten und Patientinnen, darunter Müttern von tapferen Kriegsteilnehmern, unter dem Titel einer schlafbringenden oder schmerzstillenden Arznei eine todbringende Spritze verabreichten. Dabei handelte es sich nicht etwa um geistig belastete, sondern um völlig normale Kranke, deren Leiden nach dem vorgefaßten Urteil dieser Ärzte oder Ärztinnen keine

Aussicht auf Heilung mehr biete, obgleich einer ihrer tüchtigsten Kollegen, der gerade diese Patienten behandelte, das Gegenteil behauptete und entsetzt war, als er die leeren Betten vor sich sah! So weit war die Ruchlosigkeit gediehen, daß man diesen Arzt, der gegen solcherlei Eingriffe an zuständiger Stelle Einspruch erhob, als Volksfeind bezeichnete und ihn sogar trotz seiner hervorragenden Heilkunst entamete und damit auf die Straße setzte. Als ich mich mehr als einmal auch hiergegen wehrte, wurde in einem Schriftstück, das mir über den Rhein herüber durch Zufall in die Hände kam, von einem Vertreter des Gesundheitsamtes seiner Behörde angeraten, es wäre nun höchste Zeit, daß man diesem Freiburger Volksfeind das Handwerk gründlich lege.

Zuletzt begann man auch noch damit, Mädchen und Frauen aus Polen und Rußland, die guter Hoffnung waren, in die Spitäler aufzunehmen und Abtreibungen zu unterwerfen. Man log dem Pflegepersonal vor, die Patientinnen hätten die Erlaubnis dazu gegeben, obgleich sie kein Wort Deutsch verstanden und auch kein Dolmetscher verwendet wurde. Der Zweck war zu offensichtlich und bei der Politik des vergangenen Systems leicht begreiflich, denn „dem Feind muß man schaden, wo man ihn trifft!“ Damit rechtfertigte man auch das unerhörte Verbrechen, verwundeten feindlichen Soldaten den Hals heimtückisch abzuschneiden und unglücklich gelandete Fallschirmjäger mit einem Schuß ins Genick zu „erledigen“.

Ich übertreibe nicht, wenn ich sage: Nie hat der Zweck seit Menschengedenken das Mittel so geheiligt wie in den letzten dreizehn Jahren. Und noch nie wurde das natürliche, Einspruch erhebende Gewissen durch eingesperrte Grundätze so vergewaltigt wie wiederum in dieser Zeit. Der Segen dafür wird nun von uns allen in hochgeladenen Garbenwagen geerntet — ein Segen, den wir als Gesamtvolk nicht in unsere Scheunen führen können, sondern als einen furchtbaren Fluch empfinden müssen. Wäre der große Krieg mit dem deutschen Sieg gekrönt worden, dann hätten die deutsche Härte und der fanatische Haß sowie der leitende Grundsatz, dem Volke zuliebe seien alle Mittel, auch die verwerflichen, erlaubt, sicher nicht minder unter uns Christen aufgeräumt, namentlich unter denen, die noch den Mut besaßen, in aller Öffentlichkeit zu sagen: Es ist nicht erlaubt, einen Menschen ohne eigene schwere Schuld unter Anwendung irgend welcher Mittel zu töten. Der durch die Euthanasie aus dem Leben Geschafften brauchen wir in unserem Gebete wohl kaum zu gedenken, denn es waren ja harmlose Menschen oder solche, die durch ihr geistiges Gestörtsein gar nicht imstande waren, eine Sünde zu begehen, deren Sühne im Jenseits erfolgen müßte. Uns bleibt nur die andere Pflicht aufbehalten, Gott für jene um Verzeihung zu bitten, die wie Cain Brudermord begingen und dabei noch vermeinten, Rechtswahrer und Förderer eines gesunden Volkstums zu sein. Ihr unglücklicher Prophet war der geistesranke Nietzsche!

Wir gedenken ferner einer vierten Gruppe von Menschen, die uns oft so nahestanden wie die Eltern den Kindern, wie der Bräutigam der geliebten Braut, wie der Freund seinem Freunde. Es sind jene, die durch die Luftangriffe oft nach vielen Tausenden ihr Leben lassen mußten.

Wie war ich im tiefsten ergriffen, als ich zum erstenmal auf einer Heimreise von der Bischofskonferenz in Fulda Zahlen von Todesopfern erfuhr, die die Bombenwürfe im Rheinland und in Hamburg gefordert hatten! Bald darauf mußte ich es erleben, daß meine eigene Erzdiözese allerschwerste und so zahlreiche Angriffe erlitt, daß die Bewohner in Bunkern oder ganz gesicherten Kellergewölben ihre Wohnung nehmen oder in der Fremde ihre Rettung suchen mußten. Gerade heute, an Christi Himmelfahrt, jährt sich der Tag, an dem auch meine Bischofsstadt am sonnenhellen Frühnachmittag den ersten Bombenangriff erlitt, dem 137 Menschen, darunter 37 spielende Kinder, zum Opfer fielen. Mannheim, Karlsruhe und andere Städte folgten nach, und im November des vergangenen Jahres wurde Freiburg in seinem ältesten und baulich schönsten Teil ein rauchender Trümmerhaufen, der mehrere Tausende unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen in wenigen Augenblicken oder nach Stunden unsäglichem Leiden mit seinen gewaltigen Steinmassen begrub. Überlebende haben geschildert, wie furchtbar das Schicksal der Verbrannten oder Erstickenen und zu Atomen Zerquetschten war. Grabungen, die vorgenommen wurden, haben dann und wann ganze Leichen ans Tageslicht gebracht, während von zahllosen andern nur spärliche Reste, ein Kinglein etwa am Finger oder ein Stücklein Oberkiefer mit einem goldenen Zahn, auf die Persönlichkeit schließen ließen, zu der sie im Leben gehörten. Zwanzig Minuten genügte, um das Werk von Jahrhunderten zu zerstören. Es schien, als ob der jüngste Tag mit den Schrecken aller Elemente anbräche und die ganze Welt ihrem Endverderben verfallend oder gar die Hölle uns verschlinge. Und wenn die Überlebenden erst wüßten, wie es zu dieser furchtbaren Bombardierung kam! Die Zeit ist wohl nicht mehr fern, wo wir öffentlich Anklage erheben werden gegen jene, die von dem drohenden Unheil und seinen diesseits und jenseits des Rheins liegenden Gründen schon einen halben Tag zuvor Kenntnis besaßen, aber trotzdem nichts unternahmen, um die Bevölkerung zu warnen und aufzufordern, sich, soweit möglich, in Sicherheit zu bringen. Die Straßenbahnen fuhrten, als stünde eine herkömmliche, höchstens durch den üblichen Alarm gestörte Nacht bevor. Die Kinos öffneten ihre verdunkelten, zum unterhaltenden Schauen einladenden Säle. Die Wirtschaften füllten sich mit den gewohnten plaudernden Gästen, die ihre Abendmahlzeit einnahmen. Selbst angesagte Tagungen, zu denen Duzende und aber Duzende zu erscheinen hatten, wurden nicht unterbunden. Auch das Postamt hielt seine zahlreichen Telephonistinnen und Telegraphistinnen ungewarnt im Dienste fest. Man rettete nur sich selbst und das Wertvollste der eigenen Habe und flüchtete sich dann in den sicheren Schloßbergbunker, aus dem man in seiner Geborgenheit den furchtbaren Donner hören und sich vorstellen konnte, wie die Stadt in weitem Umkreis brannte und verbrannte — gleich als wäre man Nero in Erwartung des Schauspiels, welches das von ihm selbst in Flammen gesteckte Rom darbieten werde. Dann verschwand man, sofern man nicht vorher schon sich auf eine dem Unheil entrückte Schwarzwaldhöhe begeben hatte, um von dort aus das Flammenmeer und die wogenden dunkeln Rauchwolken und den

weithin geröteten Nachthimmel zu betrachten. Seit jenem Tage gehen mir alle, die durch die Bombenangriffe getötet wurden, unzählige Male durch den Sinn. Ich habe noch keine einzige heilige Messe gelesen, in der ich nicht dieser und der andern Kriegsoffer der Fliegerangriffe im deutschen Vaterland gedachte. Wie rasch der heutige Mensch doch vergißt! Jetzt schon hat sich das Gespräch über jenen Tag und das Bild der unter den Trümmern Begrabenen bei vielen vermischt, obgleich sie wissen müssen, daß ihre nächsten Nachbarn oder gar eigene Familienangehörige noch ungeborgen unter den Trümmern liegen. Wie anders jener Gatte, der immer wieder in eine gähnende Nische seines ausgebombten Hauses ein Blumenstücklein stellt mit dem angehefteten Zettel: „Hier ruht in Frieden meine liebe Gattin.“ Wollen nicht auch wir in Zukunft dieser Massengräber treuer gedenken, ob wir nun in Freiburg wohnen oder in einer andern ausgebombten Stadt? Wollen nicht auch wir unser Verbundensein mit den unglücklichen Opfern eines unseligen Krieges durch unser Gebet und durch die Aufopferung der heiligen Messe und der heiligen Kommunion pflichtgemäß bewahren? Wollen wir ferner in christlichem Gemeinschaftssinn nicht auch jene in unser Gebet und Opfer andächtig einschließen, die in den bisherigen Feindländern das gleiche Schicksal durch deutsche Bomben und durch die V 1 und V 2 erlitten? Wäre es nicht eine geistige Versöhnung, die sich mit ihrem Segen auch auf ganz andern Gebieten zu Gunsten unseres Volkes auswirken müßte? O Krieg, wer zählt deine zahllosen Opfer! Keine Phantasie vermag es, Bilder auszumalen, die auch nur entfernt dem nahekommen, was die Wirklichkeit der letzten sechs Jahre an Todesursachen und Todesarten schuf!

III.

Noch anderer Kriegsoffer muß ich endlich schmerzlich gedenken, die zwar weder gefangen sind noch tot, aber schwer getroffen daniederliegen: ich meine die Kriegsverletzten und das ganze deutsche Vaterland und Volk.

Die Kriegsverletzten! Man hat sie im Dritten Reich „Kriegsverkehrte“ genannt, ein Wort, das etwas zarter und schonender klingt, aber an einer furchtbaren Tatsache nichts ändert. Denn zahllose Menschen haben ihr Augenlicht verloren oder sind im Krieg oft so zerlegt und verstümmelt worden, daß die Öffentlichkeit bei ihrem Anblick laut aufweinen und erschauern müßte. So wurden sie denn auch dem Verkehr und selbst der Besichtigung durch ihre Angehörigen verschlossen. Unter Anwendung der modernen Psychologie gab man sich zwar alle Mühe, diese Ärmsten der Armen seelisch zu beruhigen, um sie mit ihrem Schicksal auszuföhnen. Es ist aber nur in verhältnismäßig wenigen Fällen gelungen. Am erfolgreichsten schien es zu sein, sie zu Beschäftigungen, soweit sie überhaupt noch Gliedmaßen dazu besaßen, auszubilden, um sie damit vom Gedanken an ihr eigenes Elend abzulenken und das Bewußtsein in ihnen zu wecken, daß sie doch noch einen Lebenszweck erfüllen und nicht bloß der Allgemeinheit zur steigenden Last fallen. Leider hat man bei diesen edlen Bestrebungen den Wert der Religion übersehen, die es zuletzt mit ihren übernatürlichen Kräf-

ten allein vermag, ein furchtbares und von der Umwelt oft für immer ausschließendes Schicksal ohne Verzweiflung zu ertragen. Ob auch Kriegsverkehrte der Euthanasie verfallen sind, ist wohl bei der im Dritten Reich herrschenden Weltanschauung als sicher anzunehmen. Für sie bedeutete ja der Einzelmensch ohne Leistung für das Volk nichts mehr; er hatte seine Pflicht getan und konnte gehen. Den überlebenden Kriegsverletzten gegenüber wird es heilige Aufgabe der christlichen Caritas sein, sie in geeigneten Heimen zu sammeln und ihnen mit der dienenden und opfernden Liebe zu helfen, die wieder an die Menschen und an Gott glauben läßt und den Gedanken an das Kreuz, den Bekreuzigten und seinen Segen wirksam betont, einen Segen freilich, der in seiner ganzen Herrlichkeit erst jenseits des Landes der Leiden und der Hoffnungen in der Ewigkeit sich erfüllt.

Und nun zu dir, deutsches Vaterland und Volk!

Deutsches Land, wie hat der Krieg auch dich übel zerzaust und zugerichtet! Zahlreiche seit Jahrhunderten herrliche Städte sind nicht mehr. Wo sie standen, dehnen sich jetzt, nicht bloß am Rhein und an der Ruhr, sondern fast überall, unabsehbare Trümmerfelder, aus denen lediglich noch einzelne vom Geschick verschonte Schlote und Giebel wie Grabkreuze emporragen. So mochten Messina und andere große unglückliche Städte ausgesehen haben, die im Verlauf der letzten Jahrhunderte ein Erdbeben in Schutt und Asche legte. Selbst das deutsche Landschaftsbild hat sich durch diese Katastrophen geändert. Wo früher Hügelwellen in der grünenden und blühenden Pracht des Frühjahrs sich erhoben, langweilen und erschrecken jetzt das Auge öde, baumleere Strecken und kraterhafte Abgründe, und wo in der nordischen Ebene, zur Hoffnung und Freude des fleißigen Landmannes, fruchtbare Äcker in Sommerherrlichkeit wogten, reihen sich nun Trichter an Trichter, gleich noch offenen Massengräbern ohne Zahl. Sogar die Kirchtürme hat der Krieg umgelegt, als hätten sie widerrechtlich über den Langhäusern gethront, und die gottesdienstlichen Räume öffnen sich ohne Dach dem lachenden Sonnenschein, dem klatschenden Regen, den brausenden Winden und dem winterlich fallenden Schnee. Die Rebberge, der Stolz und Reichtum des unermüden deutschen Winzers, werden Jahre hindurch keine Trauben mehr reifen, und in den Wäldern liegen die Baumriesen, die Hochtannen und Eichen, kreuz und quer übereinander, als hätte sie ein Orkan in seiner Zerstörungsmut gefällt. Und was noch schlimmer ist als alles dies: Ungezählte und unersehbare Werke der Kultur, höchstgeschätzt von allen führenden Völkern der Erde, sind vernichtet. Millionen deutscher Bücher aus der Vergangenheit und Gegenwart, Einzelexemplare darunter unbezahlbaren Wertes, gingen in Flammen auf, Städte, berühmt wie Nürnberg, Dresden und andere durch ihre Lage, ihre Galerien, ihre Kirchen, ihre Straßenschilder und Schlösser, gleichen nun oder übertreffen dem Grad ihrer Verwüstung nach Herkulanum und Pompeji, die der Ausbruch des Vesuvius mit glühendströmender Lava und weithin wehender Asche in wenigen Stunden begrub. Wer die Jahre des Krieges hindurch in fernen Erdteilen verweilte und nun in seine Heimat zurück-

kehrt, dem müssen die hellen Tränen in die entsehten Augen treten, wenn er das „Jetzt“ mit dem „Einst“ vergleicht. O Krieg, so urgewaltig und unbarmherzig ist kein anderer Zerstörer wie du!

Und auch dich, mein angestammtes deutsches Volk, traf das gleiche unbarmherzige Geschick! Man wollte dich groß und reich und mächtiger machen als alle andern Völker der Erde. Aber wie hat sich der maßlos stolze Übermut gerächt! Die Volksgemeinschaft, von der man ein Duzend Jahre hindurch so viel und so laut gesprochen, war in Wirklichkeit nur ein Schlagwort, sonst nichts. Man hat es wohl verstanden, zu zerklüften und zu sprengen, aber nicht zusammenzufügen und zu verschweißen. Und wo bleibt die Volksgemeinschaft jetzt, wo doch der eiserne Reifen des Unglücks das Getrennte und Zerrissene zu einer wenigstens oberflächlichen Einheit verbinden müßte? Wie hat man das weitere versucht, des Volkes geistiges Wesen, das getauft war durch Christus und groß und beherrschend geworden war durch seine Lehre und Gnade, mit allen Mitteln, den verwerflichsten sogar, auszurotten, um uns eine ganz andere Weltanschauung, eine deutsche, wie man sagte, einzutrichtern, die sich aber als das gerade Gegenteil der deutschen Art erwies. Jugendliche Menschen, für alle Eindrücke der Propaganda offen und innerlich ohne Urteil und Halt, wurden dem christlichen Glauben so gründlich entfremdet, daß einer, der es wissen konnte, die Wirkung mit folgenden Worten beschrieb: „Manchmal, wenn man mit dieser Jugend spricht, erschrickt man vor der Gewalt des Hasses gegen das Christentum, die uns aus diesen jungen Menschen entgegenbricht“ (E. Bergmann, Das Bildungsland der neuen Menschheit S. 89). An die Stelle der göttlichen Gebote waren andere getreten, die weiterhin das Gegenteil der beiden Tafeln des Sinai und auch dessen enthielten, was das natürliche Gewissen verlangte. Das Nähere darüber habe ich in meinem letzten Hirtenbrief in dringender Mahnung dargelegt. Was wäre das für ein furchtbares Volk geworden, wenn die neue Weltanschauung wirklich, wie man es wollte, in sein Fleisch und Blut übergegangen wäre! Jahrtausende nicht nur der christlichen Kultur, sondern auch der Kultur im allgemeinen hätte man damit ausgelöscht. Wie ein fremdartiger Koloß aus Eisen und Stahl mit dem Schwert und der Peitsche als den Sinnbildern des Krieges und der Vernichtung, der Züchtigung, der Unterjochung und der Ausbeutung der andern hätte es sich, Schrecken erregend, aus der Reihe der Völker abgehoben. Die Kreuze wären auf den Stirnen und steinernen Denkmälern verschwunden. Jetzt schon war ja das Zeichen der Erlösung, vor den Namen eines Verstorbenen gesetzt, im völkischen Schrifttum verpönt und durch eine heidnische Rune verdrängt. Die Kirchen hätte man zu Kinos und Theatern verwandelt, die ganze christliche Vergangenheit versemnt und herausgerissen aus dem Bewußtsein oder der Verehrung der Menge. Solcherlei Pläne waren tatsächlich vorhanden. Sie sind wirklich „made in Germany“ — in Deutschland gefertigt — und nicht etwa das Produkt einer deutscheindlichen Phantasie. Das Programm, ganz nach den Anschauungen Friedrich Nietzsches, war da und stand nicht mehr bloß auf dem Papier. Die Reformation im 16. Jahrhundert, so las und hörte man immer wieder, hat nur halbe Arbeit

geliefert; sie befreite uns zwar von Rom, aber nicht vom „Juden Christus“ und seinem Gott. Die Vorlesung, die man noch dann und wann in festlichen oder von der fühlbaren Angst getragenen Reden im Munde führte, ohne an sie zu glauben, hat es anders gewollt. Wir stehen vor furchtbaren Verwüstungen, vor einem Ende, an das jene, welche die politische und weltanschauliche Entwicklung entworfen und vorangetrieben hatten, auch in ihren wirrsten und schrecklichsten Träumen nicht dachten. Es ist der letzte Akt einer Tragödie, so erschütternd, wie die Welt noch keine bisher erlebte.

„Die ewig Bestrigen“, wie man uns Christen höhnte, bilden nun das „Heute“ mit alledem, wozu es uns verpflichtet. Eine gewaltige Aufgabe harret damit unser. Werden wir sie meistern? Ich antworte, wenn auch zaghaft, mit Ja! Man kann nicht nur zertrümmerte Häuser und Städte wieder aufbauen und aus dem Antlitz der verunstalteten Erde die entstellenden Narben ausmerzen, man kann auch ein geschlagenes, zertretenes Volk wieder aufrichten und beleben. Vielleicht wirst mir ein Schwarzeher hier ein: Jene, die uns besiegten, wollen unsern völligen Untergang. Zur Antwort berufe ich mich auf eindeutig anders lautende Aussprüche führender Männer. Dieses Schicksal hätte das deutsche Volk als Ganzes trotz allem und allem auch nicht verdient. Die Ergebnisse der Wahlen kommen hier nicht in Betracht; sie waren ja nicht frei. Daß große Teile des deutschen Volkes dem System nicht mit Liebe und Treue anhängen, bekannten die Wortführer des Dritten Reiches selber immer wieder in ihren Reden, wenn sie drohend von den Unbekehrbaren und Volksfeinden sprachen, die demnächst oder spätestens nach dem Krieg „drankommen“ sollten. Dieses Bange-machen galt freilich nicht. Es wäre darum keine Befreiung, wenn die Sieger mit den Unterjochern auch die bisher Unterjochten und Versklavten verderben würden. Von andern Gegengründen will ich vorerst gar nicht reden. Nur das eine, nicht Unwesentliche sei noch erwähnt: Darin hatte die jüngste Vergangenheit so ganz unrecht nicht, daß Völker nicht so bald sterben, obgleich es durchaus falsch war, zu behaupten, daß sie ewig leben werden. Sie können aus empfangenen tiefen Wunden unter heftigen Schmerzen bluten und stöhnend sich wälzen, sie können sich aber auch von ihren Schlägen und Krankheiten wieder erholen, wenn sie selber es wollen und zu jenem Arzt zurückkehren, der allein das Heil der Völker ist. Lange Wochen hindurch wie nie zuvor zerschlagen, habe ich im Jahre 1918/19 unter dem Ausgang des letzten Weltkrieges gelitten. Ich durfte aber auch die frohe Erfahrung machen, daß trotz des verlorenen Krieges immer noch ein unbezwingbares Leben den deutschen Volkskörper durchpulste. Jetzt ist es freilich unvergleichlich schwerer als je, an eine deutsche Zukunft zu glauben. Millionen deutscher Menschen sind entheimatet und ohne Haus und Herd. Viele, die einst begütert waren oder sogar reich oder wenigstens durch ihrer Hände Arbeit imstande, ein bescheidenes Leben in ihrer Familie zu führen, haben jetzt alles durch den Krieg verloren. Ihre Wohnhäuser und Geschäfte sind verbrannt, ihre Aktien und Wertpapiere auf dem Weltmarkt entwertet, ihr Wirkungskreis und ihre Verdienstmöglichkeit ver-

schwanden durch den Untergang der Städte und Fabriken. Hinter ihnen liegt das Nichts, und vor ihnen droht ein undurchdringliches Dunkel. Der Staat, der verpflichtet wäre, zu entschädigen und namentlich auch für die Millionen Arbeitsloser zu sorgen, weil die Fabriken zerstört sind und nur nach jahrelanger aufräumender Arbeit den Betrieb wiederaufnehmen können, ist besiegt, bankrott und für weiß Gott wie lange Zeit tot. Damit sind neben den wirtschaftlichen auch soziale Probleme entstanden, welche die Caritas zwar etwas mildern, aber keineswegs lösen kann. Nur wenn uns die Siegerstaaten in großzügiger Weltpolitik entlasten und helfen, können wir einer furchtbaren Not entgehen, die uns unbedingt in die Arme der Verzweiflung treiben müßte. Was das aber für die Welt bedeutet, würde in Bälde auch jener erkennen, der nun seine Racheleidenschaft an uns ohne Ausnahme und Abnahme kühlen wollte, statt zu überlegen, daß damit — ich spreche dies als eine Befürchtung, keineswegs als eine Drohung aus — eine ungeheure Gefahr auch für die übrige christliche Welt erwächst. Letzten Endes bildet ja auch die Menschheit als solche einen Organismus, von dem der Gedanke des heiligen Paulus gilt: „Leidet ein Glied, so leiden alle andern darunter.“ Hilft man uns jedoch, gleichgültig, ob es aus dem eigenen Selbsterhaltungstrieb oder aus einem andern, uns noch unbekanntem Grund geschieht, dann glaube ich an Deutschlands Zukunft unerschütterlich und fest. Zwar breitet sich über ganz Europa und weit über seine Grenzen hinweg das deutsche Leichenfeld aus, und die Blüte unserer Männer vermodert unter den Hügeln und Grasflächen ferner Länder oder beugt sich unter fremder Fron. Indes als Volk sind wir geblieben — geschwächt zwar wie niemals zuvor, der Freiheit beraubt und von einem berghohen Wall nach allen Richtungen umgeben, der jeden Schritt und fast jeden Blick in die weite Welt uns verwehrt. Aber in uns selber sind wir noch da. Die Geisteskraft, die Gott uns gab, kann man zwar durch äußere Schranken hemmen, aber nicht ganz zerstören. Was in der Vergangenheit als unsere Größe galt, ist auch in der Gegenwart noch unser Besitz. Auch jetzt noch lebt der deutsche Gedanke, der die Welt so oftmals mit neuen Schöpfungen bereicherte und beglückte, die in der Kultur der ganzen Welt eine der ersten Stellungen einnehmen. Die hohe Denkerstirne der Philosophen wird auch jetzt dem engen Sklavenshirm nicht weichen, es wird unsere dichterische Ader nicht versiegen und unser musikalisches Genie, das einen Bach, einen Haydn, einen Mozart, einen Beethoven, einen Wagner und Bruckner und zahllose andere der Welt schenkte, nicht völlig entarten und sich erschöpfen, so daß uns nur noch ein epigonenhaftes Lied und Spiel oder ein mißtöniger Schrei der Klage eines Sterbenden gelänge. Auch das deutsche Gemüt, in der Eiszeit des letzten Jahrzehnts fast erfroren, wird im Sonnenschein der Freiheit wieder auftauen und sich erwärmen, um auch mit allen andern Künsten und in der ganzen Lebensgestaltung zu beweisen, daß wir immer noch zu den Völkern gehören, die der Herrgott mit reichlichen Gaben bedachte. In Europas Mitte liegt unser Land, weshalb man es nicht selten das Herz unseres Kontinents nannte. Wir pochen nicht mehr

auf diese Ehre, aber wir wissen immer noch, daß unser Herz wenigstens fühlt und nicht stillesteht, weil es hofft und unser Wille sich zur Bezwingung aller Hemmungen entschließt, die uns geistig unfrei machen könnten. Ich betone das „geistig“, denn die politische Macht haben wir dank unserer „genialen“ Politik gründlich verspielt. Oder braucht die Welt den deutschen Willen, der vor keiner Arbeit sich scheut, in der Zukunft nicht mehr? Ist unser Fleiß, unsere Beharrlichkeit, unser Ordnungssinn, unser Talent, zu disponieren und zu organisieren, in sich selber schlecht oder nur deswegen zum Verhängnis geworden, weil Menschen, die man fast wahnsinnig nennen möchte, unsere Fähigkeiten mißbrauchten und zu Werken aufboten, die dem Turmbau von Babel glichen? Die Welt weiß es so gut wie wir selber, die wir unter der Entwicklung der neuen Ideen und Ziele unsfäglich gelitten, daß wir das Gleichgewicht verloren hatten und damit auch das Gleichgewicht des Weltganzen störten. Aber das Pendel, das zu weit ausschlug, wird in nicht zu fernher Zeit sich zum richtigen Gang wieder verstehen. Sowohl die andern werden dafür sorgen wie wir selbst.

So gehen wir an die Arbeit, auf daß aus den Ruinen unserer Dörfer und Städte wieder neue Siedlungen, in kleinerem und größerem Ausmaß, erstehen. Wie bescheiden wird das Haus sein, in dem so viele von uns, die an prunkhafte Räume gewöhnt waren, in Zukunft wohnen werden! Aber mit Kleinem fängt auch das Große und Größte an, wie uns Erfahrung und Geschichte beweisen. Auch Rom, sagt das Sprichwort, ist nicht an einem Tage erbaut worden. Auch an dem, was der Krieg allüberall zerstörte, haben Jahrhunderte sich geplagt. Wir werden es darum auch nicht vermögen, in Jahren oder Jahrzehnten ein gleichwertig Herrliches zu vollbringen. Aber wir werden bauen und damit die Welt davon überzeugen, daß wir nicht bloß große Zerstörer, sondern auch große Ordner, Entwerfer und Vollender sind. Ein neuer Gemeinschaftsgeist muß allerdings bei solchem Beginnen uns beseelen, eine wirkliche Volksgemeinschaft, welche die Not und nicht bloß ein abgeleiertes Schlagwort oder ein politisches Programm verschweift. Gegensätze, wie sie früher zerklüftend bestanden und durch ein übertriebenes, nach der Alleinmacht zielendes Parteiwesen zu unserem Verhängnis sich äußerten, sollten von vornherein verhindert werden. Auch der nordische stolze Mensch darf sich nicht weiter in fast naiver Überheblichkeit als die Krone der Schöpfung gegenüber dem süddeutschen und andern Menschen betrachten; er muß aus der Geschichte und dem Erfahren und Erleiden der Gegenwart lernen, daß das deutsche Allheil nicht vom Norden, sondern, im religiösen Sinn gesprochen, vom Osten kommt. Und der moderne laute deutsche Mensch, der sich beim brausenden Widerhall und Beifall der leicht betörbaren Menge gefiel, muß wieder still, wieder innerlich, wieder zufrieden mit den geistigen Gütern und Freuden werden. Die bisherigen konfessionellen Gegensätze ängstigen uns zurzeit nicht; sie haben sich in den letzten Jahren in der Gemeinschaft der Abwehr bereits so beträchtlich abgeschliffen, daß von dieser Seite her, wenn sich nicht extreme Elemente aufdringlich und

volkswidrig einmischen, kaum eine Gefahr für den deutschen Zusammenhalt in der Zukunft besteht. Auch der Gegensatz hat übrigens, wie die Erfahrung beweist, sein Gutes. Negative und positive Pole spenden nicht nur das Licht, sie beherrschen auch unsere geistige Kultur, denn die sachliche Auseinandersetzung klärt, erweitert und vertieft. Sie vermag zwar zu beunruhigen, aber sie befestigt auch und erhält uns geisteswach und frisch. Die nächste Aufgabe wird ohne Zweifel darin liegen, die immer noch vorhandenen gefährlichen Reste des Vergangenen auszumergen und das Volk zu einer leidenschaftslosen Überlegung und zur Einsicht in die tatsächliche Lage zu vermögen. Wie zwecklos und selbstmörderisch ist es doch, sich jetzt noch mit dem Sieger in Nachhutkämpfe einzulassen oder gar Rachepläne zu schmieden, und wie verbrecherisch, aus den Schlupfwinkeln der Schwarzwaldberge und -täler heraus die Bevölkerung zu terrorisieren und unbequeme und verhasste Menschen mörderisch „umzulegen“! Was wir jüngst noch erleben mußten, als wir von dem entsetzlichen Mord an dem ehrwürdigen und geistig tüchtigen Dekan und Pfarrer von St. Trudpert erfuhren, beweist uns nur, welch tiefen Haß die vergangene Zeit gegen alles Christliche und Geistliche der Jugend zumal mit ihrer Weltanschauung einimpfte. Wie schmachvoll ist es weiter, und wie beweisführend für die Tatsache, daß die erledigte Weltanschauung mehr zur Scheinkultur und Heuchelei als zu mannhafter Überzeugung erzog, wenn man jetzt wahrnehmen muß, daß die lautesten Schreier nun plötzlich nicht bloß als mundtot gemacht schweigen, sondern mit frecher Stirn behaupten, sie hätten unter ihrem braunen, plötzlich so rätselhaft entfärbten Rock ein ganz reaktionäres Herz getragen, und sogar versuchen, neuen Einfluß zu gewinnen! Es wird auch auf religiösem Gebiet sorgfältig zu überprüfen sein, ob Menschen, die zur Kirche heimkehren wollen, wirklich Bekehrte sind oder nur darum den Schatten und den Schutz des Kreuzes auffuchen, um zeitlichen Schädigungen zu entgehen. Ein modernes Asylrecht der Kirche gibt es nicht. Die Religion ist keine Kopfbedeckung und kein Gewand, die man je nach der Mode oder nach der Witterung und Jahreszeit wechselt; sie muß das Tiefste ein, das wir besitzen, und darf sich nicht wandeln nach Zweckdienlichkeit und äußerlichem Bedarf. Wie rühmenswert sind demgegenüber jene christlichen Männer und Frauen, die treu bei der Fahne der Kirche und ihres Heilandes blieben, obgleich man sie mißachtete und entehrte und ihres Amtes entsetzte oder gar für Monate und Jahre in eines der berüchtigten Konzentrationslager warf! Am Opferbringen erkennt man die Überzeugung, nicht an dem, was der Mund je nach Bedarf und der Menge zuliebt spricht. Hier wäre die Wiedergutmachung eine Pflicht der Gerechtigkeit und ein Dank. Bei der Bedeutung, die der Jugend derziehung und -umformung in der Zukunft zufällt — sie wird für uns das Allerwichtigste und Allerschwerste in der nächsten Zeit sein —, werden wir uns immer wieder fragen müssen, ob Männer und Frauen Führer der zu Erziehenden und Umzustimmenden bleiben und ihnen Vorbilder sein können, die den Austritt aus der Kirche erklärten und bisher den Unterricht dazu mißbrauchten, die christliche Gedankenwelt zu verhöhnern und zu verdrängen und die Kinder

christlicher Eltern als die Sprößlinge von Volksfeinden zu mißhandeln. Wir fühlen uns bei dieser Forderung von jedem Haß und jeder Rache frei; aber das „Trau, schau, mem“ kann uns niemand nach unsern bitteren Erfahrungen verargen. Auch das Schrifttum, die Schulbibliotheken und öffentlichen Leshallen werden gründlich zu untersuchen sein, damit sie nicht versteckt oder offen dem Vergangenen Hilfe leisten und damit das Volkswohl gefährden. Es liegt uns fern, Unbilliges oder Ungerechtes oder übertriebenes zu verlangen; allein die erworbene Freiheit werden wir wohl dazu benutzen dürfen, das uns durch feierliche Konkordate Verbürgte und uns widerrechtlich Geraubte wieder heimzuholen, seien es private Schulen oder caritative Werke, beschlagnahmtes Diözesangut oder Ordenshäuser und Klöster, denn „die gestohlene Sache ruft nach ihrem Herrn“.

Doch nicht bloß die Anschauungen und Wiedergutmachungen sind uns notwendig, sondern auch das, was sich aus der christlichen Grundhaltung für das sittliche Leben ergibt und wesentlich dazu beitragen wird, daß das deutsche Volk sich wieder erholt und kulturell erstarkt. Auch hierüber habe ich mich in meinem letzten Hirtenbrief ausführlich geäußert. Die Heiligkeit der Ehe und die Würde der Jungfräulichkeit seien uns wieder unverbrüchliches Gesetz. Ach, wie wurden sie verachtet und verlezt, ja sogar grundsätzlich bestritten! Whte man denn wirklich nicht, wie unendlich viel ein Volk verliert, wenn die eheliche Treue nichts mehr gilt, das Mädchen das schamhafte Erröten und anständige Sichbetragen verlernt und der junge Mensch sein höchstes Glück in der sexuellen Beschmutzung seiner Phantasie und in der sündhaften Befriedigung des Triebhaften sucht? Wir bitten darum auch die sieghaften Mächte, die jetzt über unser Land und Volk gebieten, das als ein Unverletzbares zu schonen und zu schützen, worin nach dem Naturrecht und dem christlichen Recht des Weibes und Mädchens Ehre und Würde liegt. Wenn Gewalt sie dieser höchsten Güter beraubt, wird und muß auch die strahlende Göttin des Sieges ihr hehres Antlitz verhüllen. Ich weiß, Krieg ist Krieg. Aber auch der Krieg steht unter Gottes Gebot!

Aus tausend Wunden blutend liegt das deutsche Volk vor aller Welt da in diesen Tagen des wunderbar blauenden, blühenden Mai, und dazu noch entehrt durch seine eigene Schuld. Viele werden sich bemühen, die Aufgabe des Arztes und Retters an ihm zu erfüllen. Ob mit Erfolg oder Mißerfolg, wissen wir nicht. Aber einen kenne ich, der es vermag, unser Volk ganz zu heilen und zu neuem, friedlichem Leben zu stärken: Christus, der göttliche barmherzige Samaritan, der es nie so tief fallen ließ, als es noch an ihn glaubte und ihm vertraute. Er machte in seinem Helfen keinen Unterschied zwischen Freund und Feind. Er muß wieder durch seine Caritas die Hungernden speisen, die Gefangenen erlösen, die Weinenden und Betrübten mit der Kraft seines Heiligen Geistes trösten. Er muß wieder der göttliche Führer und Meister sein, der sich „des Volkes erbarmte“, um auch von unserem Volk in Dankbarkeit das Wort zu hören: „Er macht alles gut.“ Nicht von Haß und Härte, nicht von Stolz und Übermut wird er predigen, sondern den Siegern und

Besiegten das Gesetz der Liebe, der Gerechtigkeit und der Versöhnung verkünden. Es wird Wunder brauchen, bis das Volk sich erholt. Aber Er ist der große Wundertäter, dem nicht einmal der Tod widerstand. Die millionenhaften andern „Heil!“ sind verstummt. Es waren Grüße und Wünsche, die nicht wirksam sein konnten ohne Ihn, denn in Ihm allein ist das Heil — der Sieger und der Besiegten. Das so stolze Reich fiel wie ein Kartenhaus zusammen.

Die Verlesung des vorstehenden Hirten Schreibens des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs wird dem Ermessen der Pfarrgeistlichen anheimgestellt.

Freiburg i. Br., den 1. Juni 1945.

„Der Stein aber, den die Bauleute verworfen haben, der ist wieder zum Eckstein geworden“ (Matth. 21, 42), auf dem wir unser Haus bauen wollen und werden, wenn auch unter Mühen und Tränen. Amen.

Es segne euch der allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der † Heilige Geist.

Gegeben zu Freiburg i. Br., Fronleichnamsfest 1945.

Conrad, Erzbischof.

Erzbischöfliches Ordinariat

Nr. 42

Bruderschaft vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä

Seine Heiligkeit Papst Pius XII. hat in seinem Rundschreiben *Mystici Corporis Christi* vom 29. Juni 1943 sowie bereits bei einer Sühne- und Bittandacht am 8. Dezember 1942 im St. Petersdom die Welt dem heiligen und unbefleckten Herzen Mariä geweiht und bei diesem feierlichen Anlaß in der Zentralkirche der Christenheit das von ihm selbst verfaßte Weihegebet verrichtet. Den Text dieses Gebetes haben wir im Amtsblatt 1943, Stück 5 veröffentlicht.

Für den Monat Mai 1945 hat der Heilige Vater als Meinung des Gebetsapostolates für die katholische Welt die Verehrung des Herzens Mariä erneut bestimmt, damit das Vertrauen der Gläubigen zur Gottesmutter gefestigt und gemehrt werde.

Ich wünsche daher dringend, daß die Erzbruderschaft zum heiligen und unbefleckten Herzen Mariä, die bereits seit 1851 in vielen Pfarreien der Erzdiözese besteht und noch den besonderen Zweck hat, von der göttlichen Barmherzigkeit vermittelt der Fürbitte der Gottesmutter die Bekehrung der Sünder zu ersehnen, nunmehr in allen Pfarreien und Kuratien eingeführt wird. Auch in katholischen Anstalten, die eine Kapelle besitzen, soll diese Bruderschaft errichtet werden.

Die Herren Dekane ersuche ich, die Namen jener Pfarreien und Anstalten, in denen diese Erzbruderschaft neu eingeführt wird, baldmöglichst meinem Ordinariat zu melden, damit zwecks kanonischer Errichtung dieser Bruderschaften und ihres Anschlusses an die Prima Primaria die erforderlichen Schritte unternommen werden können.

Freiburg i. Br., den 21. April 1945.

Conrad, Erzbischof.

Nr. 43

Ord. 17. 5. 45.

Spendung der heiligen Firmung

In dem laufenden Jahre sollte nach dem bisher üblichen Turnus die heilige Firmung in folgenden Dekanaten gespendet werden:

Mosbach, Heidelberg, Mannheim, Wiesloch, Philippsburg, Bruchsal, Pforzheim, Bretten, Karlsruhe, Rastatt, Klettgau, Stockach, Meßkirch, Sigmaringen und Konstanz Stadt.

Die Herren Dekane werden ersucht, die Zahl der Firmlinge in den einzelnen Pfarreien vorläufig zu erheben und Vorschläge über deren Verteilung auf geeignete Firmstationen mit den zuständigen Geistlichen zu beraten und — nach Möglichkeit — hierher zu berichten.

Wenn auch zufolge der Zeitverhältnisse ein Termin für Spendung der heiligen Firmung nicht angegeben werden kann, so mögen doch die katechetischen Unterweisungen der Kinder einstweilen beginnen, damit, falls die Firmungsreisen durchgeführt werden, auch bei ihrer kurzfristigen Ansage die Kinder zum Empfang dieses heiligen Sakramentes vorbereitet sind.

Nr. 44

Ord. 4. 6. 45.

Allgemeine Kirchenkollekten

Nach dem von uns ausgegebenen Kollektenplan, der allen Pfarrämtern zugegangen ist, sind im III. Vierteljahr 1945 (Juli, August und September) folgende allgemeine Kirchenkollekten abzuhalten:

1. Große Caritasammlung am 1. Juli;
2. Kollekte für Jugendseelsorge am 29. Juli;
3. Kollekte für auslandsdeutsche Kinder- und Jugendseelsorge am 5. August;
4. II. Baukollekte am 19. August;
5. Kollekte für Frauenseelsorge am 9. September;
6. III. Theologenkollekte am 23. September;
7. Erntedankkollekte am 30. September.

Die Kollekten sind für dieselben Zwecke, wie sie schon früher im Amtsblatt ausgeschrieben wurden, zu veranstalten und in allen Pfarr- und Kuratiekirchen durchzuführen. Die Erträgnisse sind jeweils alsbald an die Erz. Kollektur in Freiburg i. Br. — Postcheckkonto Nr. 2379, Amt Karlsruhe — einzusenden.

Nr. 45

Ord. 7. 6. 45.

Exerzitien

Wir veröffentlichen nachstehend den ersten Exerzitienplan des Erzb. Missionsinstituts Freiburg i. Br. nach dem Kriege. Die Pfarrgeistlichen des dem Exerzitienhause Lindenberg benachbarten Gebietes der Dekanate Breisach, Donaueschingen, Emdingen, Freiburg, Neuenburg, Neustadt und Waldkirch wollen den Gläubigen diese Exerzitien durch Verkündigung von der Kanzel und Anschlag in der Kirche zur Kenntnis bringen sowie den Besuch derselben wärmstens empfehlen.

Exerzitienhaus Lindenberg
Lindenberg, Post St. Peter i. Schw.

Kongreganistinnen: Donnerstag, 28. Juni, bis Montag, 2. Juli.

Frauen: Montag, 9. Juli, bis Freitag, 13. Juli.

III. Orden (weibl.): Samstag, 14. Juli, bis Mittwoch, 18. Juli.

Die Kurse beginnen jeweils um 19 Uhr des ersten und schließen um 7 Uhr des letzten Tages. Preis RM 15.—

Die entsprechenden Marken oder Lebensmittel sind mitzubringen.

Anmeldungen wollen gemacht werden beim Erzb. Missionsinstitut Freiburg i. Br., Schwaighofstr. 6, oder, falls Gelegenheit gegeben, beim Exerzitienhaus oder beim zuständigen Pfarramt. Man möge das Diözesangebetbuch mitbringen und rechtzeitig im Exerzitienhaus eintreffen.

Verzicht

Der Hochwürdigste Herr Erzbischof hat den Verzicht des Pfarrers Franz Xaver Frommherz auf die Pfarrei Niederrimsingen mit Wirkung vom 16. April 1945 cum reservatione pensionis angenommen.

Versehungen

15. April: Sabich Kurt, als Vikar nach Offenburg, Dreifaltigkeitspfarre.

15. Mai: Hug Franz, als Vikar nach Hausach.

Im Herrn sind verschieden

6. April: Wacker Hermann Friedrich, Erzb. Geistl. Rat, Pfarrer in Karlsruhe-Daglanden.
19. April: Spies Anton, Vikar in Ketsch, † im Konzentrationslager Dachau.
29. April: Brugger Alois, resign. Pfarrer von Göschweiler, Pfarrverweser in Billafingen (Sz.).
11. Mai: Fichter Karl, Pfarrer in Stupferich, † in Karlsruhe-Rüppurr, Krankenhaus.
13. Mai: König Josef, Pfarrer in Nöggenschwil, † in Waldshut, Krankenhaus.
27. Mai: Müller Ludwig sen., resign. Pfarrer von Rußbach i. R., † in Bingen (Sz.).
1. Juni: Lengle Franz Joseph Friedrich, Erzb. Geistl. Rat, Pfarrer in Dingelsdorf.

Mitteilungen aus dem kirchlichen Leben

Aus der Erzdiözese:

Am 23. Februar 1945 starb nach langem Leiden der Päpstliche Hausprälat Dr. theol. et rer. pol. Anton Rezbach, nachdem er fast 45 Jahre an U. L. Frauen Münster Dompräbendar und Custos gewesen. Die Diözese verliert mit ihm eine überaus verdienstvolle priesterliche Persönlichkeit. Rezbach gehörte zu den Bahnbrechern der christlichen Sozialpolitik und spielte auch sonst im öffentlichen Leben eine führende Rolle. Unter seinen literarischen Erzeugnissen hat namentlich sein „Kirchenrecht“ großen Anklang gefunden. Bei aller seiner wissenschaftlichen Bedeutung blieb er der bescheidene, immer freundliche und für die Seelsorge aufgeschlossene Priester. R. i. p.

Am 8. Februar ds. Js. starb plötzlich, aber nicht unvorbereitet, der langjährige Stadtpfarrer von Mosbach, Geistl. Rat Franz R o s e r. Hochveranlagt und überaus seeleneifrig, hat er lange Jahre hindurch die nicht leichte Pfarrei Mosbach verwaltet und einen geistigen Mittelpunkt weit über das Kapitel Mosbach hinaus gebildet. überaus eifrig in der Verkündigung des Gotteswortes, literarisch bewandert und künstlerisch begabt, gelang ihm der Neubau der Mosbacher Stadtkirche, die namentlich durch ihre Innenausstattung zu den besten neuen Kirchenbauten der Erzdiözese zählt. R. i. p.

Erzbischöfliches Ordinariat